

Haus der Bayerischen Geschichte

Exkursionsblätter
zur Geschichte und Kultur der Juden in Bayern

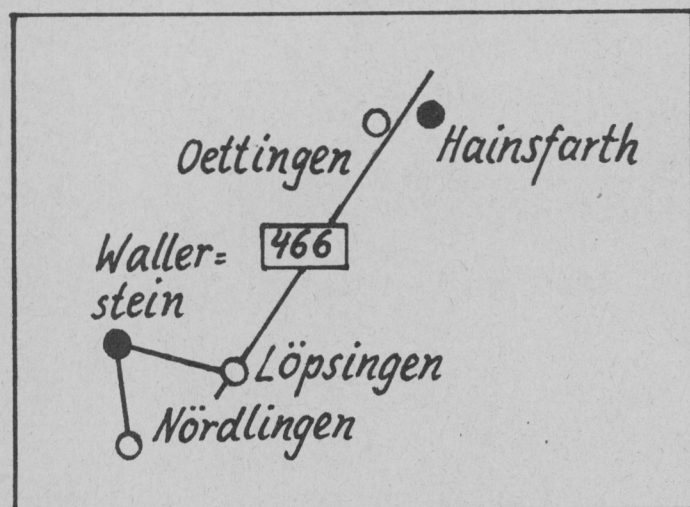


Grabmonument des Michael Reese

Exkursion:

Zur Geschichte der Juden in Nordschwaben

Raumbeispiel: Landkreis Donau-Ries



Route III: Wallerstein - Hainsfarth

Gesamtstrecke: 31 km (einfach)

Hinweis: Jüdische Friedhöfe zwischen Freitagabend und Samstagabend (Schabbat) nicht betreten. Bei Besuch Kopfbedeckung tragen.

Geschichtliche Einführung

Siehe Route I

Anreise: Nördlingen - B 25 Richtung Dinkelsbühl - Wallerstein, Hauptstraße

9 km

5. Wallerstein

Zur Ortsgeschichte

Wallerstein ist seit Jahrhunderten der Sitz der Grafen bzw. der Fürsten von Oettingen-Wallerstein, die immer Juden in ihrem Residenzort geduldet haben. Mit ihrem über sechshundertjährigen ununterbrochenen Bestehen gehörte die jüdische Gemeinde von Wallerstein zu den ältesten und größten im Ries. Auch sie wurde von den Verfolgungen während der Pestzeit 1348-50 nicht verschont.

1579 wurde in Wallerstein der bedeutende Talmudgelehrte und Rabbiner Jomtow Lipman Heller-Wallerstein geboren. Er wirkte hauptsächlich in Prag und Krakau, wo er 1654 gestorben ist, und ist der Autor zahlreicher Werke religiöser Literatur. Sein Mischna-Kommentar wird heute noch diesem zwischen 200 n.d.Z. und 500 n.d.Z. entstandenen jüdischen Gesetzeswerk beigegeben.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg umfaßte die Gemeinde 37 jüdische Haushaltungen in 22 Häusern. Am Hofe des Fürsten Kraft Ernst wirkte zur Zeit des Absolutismus der Wallersteiner Jude Raphael als Hoffaktor und Finanzberater. Damals wurde das Wallersteiner Ortsrabbinat zum Landesrabbinat erhoben. Als königlich-bayerisches Bezirksrabbinat war Wallerstein im 19. Jahrhundert zuständig für Nördlingen, Oettingen, Harburg, Kleinerdingen, Ederheim, Hainsfarth, Steinhart, Mönchsdeggingen, Mönchsroth und Wassertrüdingen. Um 1900, als die Rieser ländlichen Judengemeinden klein geworden waren, wurde Wallerstein durch das Bezirksrabbinat Ichenhausen abgelöst.

Aus einer Wallersteiner jüdischen Familie stammt August von Wassermann (1866-1925), der bis 1906 als Serologe das nach ihm benannte Verfahren zur Erkennung von Syphilis entwickelte. Die Familie Wassermann war im Stoffgroßhandel tätig und zog 1848 nach Bamberg.

1910 zählte die jüdische Bevölkerung nur noch 37 Personen, was 2,9 Prozent der Einwohnerschaft entspricht. Bis 1933 ging die jüdische Gemeinde auf 15 Mitglieder zurück. Zum 1. Januar 1939 mußten die letzten drei jüdischen Gewerbetreibenden, ein Händler von Futtermitteln und Häuten und zwei Viehhändler, ihre Gewerbe abmelden. Von den 1939 noch anwesenden 10 jüdischen Personen wurden fünf deportiert, zwei wanderten aus, drei zogen weg; ihr Schicksal ist ungewiß.

Zu den fast vergessenen Zeugnissen jüdischen Daseins in Wallerstein gehört außer dem Grundstück der ehemaligen Synagoge auch die Felsengasse, die ab 1787 als "Judengasse" der zugewiesene Siedlungsbereich der Wallersteiner Juden gewesen war.

5.1 Ehemaliges Synagogengrundstück

Lage: Hauptstraße 61

Nach dem Abriß der alten Synagoge und des Judentores am südöstlichen Ortsanfang im Jahre 1804 errichtete die Gemeinde 1808 an der Hauptstraße ihre neue Synagoge. Ein aus dem Jahre 1790 stammender Plan konnte nicht verwirklicht werden, weil sich die Gemeinden des Bezirksrabbinats am Wallersteiner Neubau finanziell nicht beteiligten. Sie waren selbst nicht besonders wohlhabend und hatten ihre eigenen Gotteshäuser zu unterhalten.

Während der Pogromnacht 1938 wurde die Synagoge geplündert, die Gestapo holte Kultgeräte, Geld und Schmuck nach Augsburg. Ein wertvoller alter Kiddusch-Becher von 1750 wurde zerstört.

Nach dem Krieg wurde das ehemalige Gotteshaus als Kino benutzt, 1980 abgerissen und auf seinem Grund der Sparkassenneubau errichtet.

Weiterfahrt: Bis nahe zum südöstlichen Ortseingang zurück - links in die Weinstraße - rechts in die Riegelstraße - durch die Bahnunterführung - eingeschlagene Richtung (Osten) ca. 700 Meter beibehalten (befestigter Feldweg) - Feldweg nach rechts ca. 150 Meter - umhegte Friedhofsfläche mit Zugang an der Nordseite

5.2 Israelitischer Friedhof mit Grabmal des Michael Reese

Lage: Freie Flur östlich der Bahnlinie.

Hinweis: Anmeldung zum Besuch des Friedhofs bei Bürgermeister Schürer. Tel. 09081/7035, Mo.-Fr. 8-12 Uhr

Der Wallersteiner Friedhof ist der größte und wohl auch älteste der jüdischen Friedhöfe im Ries. Bis ins 19. Jahrhundert wurde er von benachbarten Gemeinden als Begräbnisstätte mitbenutzt. Weite Teile seiner Fläche tragen keine Grabmale mehr. Es ist anzunehmen, daß ältere Monumente, soweit sie aus flachen kleineren Steinplatten bestanden haben, im nassen Untergrund versunken oder, soweit sie aus Holz gefertigt waren, verrotten sind.

1926 war der Friedhof Ziel einer Schändungsaktion. Ob danach die Grabsteine nur aus Unachtsamkeit "falsch" herum, d.h. mit Orientierung nach Westen, aufgestellt wurden, ist nicht sicher. Das sehr massive Reese-Denkmal folgt mit seinem hebräischen Text ebenfalls der Ausrichtung nach Westen. Dort erhebt sich der Schloßberg, der Sitz der oettingischen Schutzherren.

In der überwiegend freien Osthälfte des Friedhofs fällt eine Gruppe großer, gleich aussehender Grabsteine auf, die im Gegensatz zu den meisten übrigen keine zweisprachigen, sondern nur hebräische Inschriften tragen. Die eingemeißelten gespreizten Segenshände weisen sie als Gräber von Priestern, andere Symbole, darunter ein Tintenfaß mit Streudose, als Gräber anderer Funktionsträger in der Gemeinde oder im Rabbinsbezirk aus. Die Mehrzahl der steinernen Denkmäler steht in der Westhälfte des Friedhofs und, teilweise mit Buschwerk überwachsen, entlang der südlichen Begrenzungshecke. Unter ihnen ragt das für jüdische Friedhöfe im Ries ungewöhnlich gestaltete Großdenkmal des Michael Reese hervor, neben dem sich das Grab seiner Mutter recht bescheiden ausnimmt.

Michael Ries, der am 11. Juni 1815 in Hainsfarth geboren wurde, wanderte 1833 nach Amerika aus, beteiligte sich an der Erschließung des amerikanischen Westens, erlebte dort inzwischen 1842 und 1858 Rückschläge und Erfolge im Grundstücksgeschäft und Warenhandel, bis er als Millionär bei der Förderung der Universität San Francisco und eines Hospitals in Chicago tätig wurde. Reese, wie er sich als US-Bürger nannte, starb während einer Europareise am 2. August 1878 beim Besuch des Grabes seiner Mutter in Wallerstein. Sein Geburtsort Hainsfarth verdankte ihm die Stiftung eines Armenhauses.

Sein Grabmal besteht aus einem zwei Meter hohen Sockel mit erhabenen Eckquadern und darüber einem sarkophag-ähnlichen Teil, zwischen dessen sechs kurzen Rundsäulen nach Westen und Osten je eine Inschrifttafel, nach Norden und Süden je zwei Steinfüllungen mit Blumengirlanden zeigen. Eine wuchtige Abdeckung schließt das Monument ab. Die deutsche Inschrift in Goldbuchstaben lautet: "Weit vom fernen Westen her / Eiltest Du ans Grab der Deinen, / Doch sie liessen Dich nicht mehr, / Solltest Dich mit Gott vereinen. / Ruh' nun sanft! Himmelsfrieden / Sei Deines thätigen Lebens Lohn! / Was Du Armen, Kranken hier beschiedest, / Besel'ge Dich an Gottes Thron!"

Weiterfahrt: Wallerstein - Richtung Osten bis Löpsingen - nach links einbiegen auf B 466 Richtung Oettingen - bei Oettingen nach rechts abbiegen - Hainsfarth

20 km

6. Hainsfarth

Zur Ortsgeschichte

1434 werden zum erstenmal jüdische Bewohner in Hainsfarth erwähnt. 1480 existierten vier Hausstellen, 1570 zählte man sechs Familien. Auf diesen stagnierenden Zahlenstand folgte im 17. Jahrhundert ein stetiger Anstieg, so daß die jüdische Gemeinde 1699 89 Personen zählte. Bis 1770 vergrößerte sie sich so sehr, daß sie nahezu ein Drittel der Ortsbevölkerung ausmachte. Der Höhepunkt der Bevölkerungsentwicklung war 1864 erreicht, als von 1366 Hainsfarther Bewohnern 532 Juden waren, was einem Anteil von 39 Prozent entspricht. Nur sechsundzwanzig Jahre später war der Anteil aufgrund ständiger Abwanderung auf 15 Prozent abgesunken. 1933 hielten sich noch 34 jüdische Personen in Hainsfarth auf, Mitte 1939 waren es noch 24. Vier von ihnen konnten noch auswandern, zwölf zogen weg, die letzten acht, die alle in einem Haus "konzentriert" waren, wurden 1942 deportiert.

Der Bedeutung der großen jüdischen Gemeinde von Hainsfarth im 19. Jahrhundert entsprach es, daß sie 1822 eine eigene Elementarschule erhielt. Sie löste die vorher vorhandene Talmudschule ab, in der seit 1727 ein Vorsänger und Schulmeister für den Talmudunterricht gewirkt hatte. Die jüdische Volksschule blieb bis 1920 bestehen. Danach besuchten die jüdischen Kinder die katholische Volksschule ihres Heimatortes.



Synagogengebäude in Hainsfarth

6.1 Synagoge

Standort: Jurastraße 12

Hinweis: Anmeldung zur Besichtigung des Synagogeninneren bei Bürgermeister Engelhardt, 09082/2270, Mo.-Fr. 8-12 Uhr

Die erste Hainsfarther Synagoge ist urkundlich erst 1672 als "Judenschul" bezeugt. Zur Errichtung eines größeren Gotteshauses, das noch Ausmaß und Aussehen eines Wohnhauses mit etwas vergrößerten Fenstern hatte, gab Fürst Albrecht Ernst von Oettingen 1723 die Genehmigung. 1857 begann man mit dem Bau der jetzigen Synagoge auf dem Platz des älteren Gebäudes und weihte sie am 24. August 1860. Sie hatte 108 Plätze für Frauen, 102 für Männer. In der Pogromnacht 1938 wurde die Synagoge ausgeplündert. "Was da übrig blieb, demolierte am folgenden Morgen eine Schulklasse aus Oettingen unter Führung eines Lehrers" (Wiedemann, Zur Geschichte, S. 172). Nach dem Krieg kam es zu zerstörerischen Eingriffen in der Nordfassade, wo ein scheunentorartiger Durchbruch hergestellt wurde, und an den Innenwänden. Nach der Verwendung der Synagoge als Lagerraum und Kühlhaus ist nunmehr eine Restaurierung und anschließende Nutzung als Kulturstätte vorgesehen. Eine wie-

deraufgefundene Torarolle konnte 1977 dem Sohn des letzten Rabbiners, Salomon Steinharter, übergeben werden. Trotz der Beschädigungen vermittelt das heutige Gebäude noch einen Eindruck von seiner einstigen Schönheit und, gemessen an den umgebenden Bauten, seiner Besonderheit, die durch die Verwendung "maurischer" Stilelemente hervorgehoben wird. Der Architekt Seemüller orientierte sich mit seinem Entwurf am Vorbild des "Neuen Tempels" in Leipzig (1850 geweiht). An der Hainsfarther Synagoge ist die Stilrichtung am auffälligsten an der von der Jurastraße her sichtbaren Nordfassade verwirklicht. Zu zwei Dritteln wird diese Wand vom Sakralbereich beherrscht. Er ist in vier Fensterachsen gegliedert, deren umgebende Wandfelder durch Lisenen und Stockwerksims voneinander abgesetzt sind. Trotz der störenden breiten Toreinfahrt lassen sich Teile der beiden zugefüllten und verputzten ursprünglichen Fensteröffnungen gut erkennen.

Über dem Eingangstrakt weicht der Stockwerksims als Stufe nach oben aus. Darüber bleibt nur noch Platz für zwei kleine Fenster, während die Fläche darunter von einer beeindruckenden maurischen Portalzier eingenommen wird. In deren gebauchtem, mit Arabesken versehenem Spitzbogen sind noch Spuren einer hebräischen Segensinschrift vorhanden. Überwölbt durch die Portalzier, jedoch durch Mittelpfosten getrennt sind die Eingänge für Männer und Frauen. Die Türen sind von feinem gleichmäßigen Schnitzwerk verziert.

Von außen zugänglich ist auch die Ostgiebelseite. Links und rechts vom Aron Hakodesch befinden sich je eine Fensteröffnung, über ihm drei gleich große Rundbogenfenster, im Giebel ein "Ochsenauge".

Die Innenwände und die Decke der Synagoge waren mit reicher und bunter Schablonenmalerei überzogen, von der nur noch spärliche Reste zu sehen sind; am deutlichsten ist dies in den Fensteransichten und an der Ostwand der Fall. Dort sind auch noch die gemalten Gesetzestafeln mit den mosaikartigen Geboten zu erkennen, die den Toraschrein, von dem nur noch eine kahle Nische vorhanden ist, eingerahmt haben. Der Innenraum mißt ca. 18 x 10 Meter.

6.2 Israelitischer Friedhof

Lage: Am östlichen Ortsrand; über die Jurastraße und die Abzweigung links zur "Mehrzweckhalle" zu erreichen.

Hinweis: Voranmeldung zum Besuch des Friedhofs vgl. 6.1

Bevor die Hainsfarther jüdische Gemeinde 1850 ihren eigenen Friedhof errichten konnte, mußte sie den Friedhof in Wallerstein mitbenutzen.

Rechts vom heutigen Eingang steht das ehemalige Gebäude für die Reinigung und Aufbahrung der Toten. Die einfachsten ältesten Gräber befinden sich am Ostrand des Friedhofs. Ihnen folgen zahlreiche neugotische Grabdenkmäler aus Sandstein, die durch Formenvielfalt und Schönheit beeindruckend, jedoch stark vom Verfall bedroht sind. Die jüngeren Grabsteine, überwiegend aus dem 20. Jahrhundert stammend, sind in der Regel aus dunklem Marmor gefertigt.

Im "Dritten Reich" wurden zahlreiche Steine umgestoßen, der größere Teil blieb jedoch verschont und steht noch an seinem ursprünglichen Platz.

Rückfahrt von Hainsfarth: Dinkelsbühl 26 km, Gunzenhausen 22 km, Treuchtlingen 22 km, Donauwörth 31 km, Nördlingen 16 km

Vorschlag für eine große Exkursion durch Nordschwaben
(Zusammenstellung aus den Routen I, II, III)

Monheim:
Ehemaliges Haus des Abraham Elias Model
(Blatt I, Nr. 1)

Harburg:
Ehemalige Synagoge
(Blatt I, Nr. 2.1)

Mönchsdeggingen:
Ritualbad
(Blatt II, Nr. 3.1)

Nördlingen:
Israelitischer Friedhof
(Blatt II, Nr. 4.4)

Wallerstein:
Israelitischer Friedhof mit Grabmal des Michael Reese
(Blatt III, Nr. 5.2)

Hainsfarth:
Synagoge
(Blatt III, Nr. 6.1)

Literatur:

Ludwig Brutscher, Der Rabbi von Prag. Leben und Leiden des Jomtow Lipmann Heller-Wallerstein, in: Nordschwaben 1979, S. 207-210

Gemeindeverwaltung Monheim, Archiv- und Ausstellungsmaterial zu "Monheims Judenzeit" und zur Geschichte des Rathauses

L. Müller, Aus fünf Jahrhunderten. Beiträge zur Geschichte der jüdischen Gemeinden im Ries, Augsburg 1900

Baruch Z. Ophir und Falk Wiesemann, Die jüdischen Gemeinden in Bayern 1918-1945. Geschichte und Zerstörung, München-Wien 1979; Kapitel Schwaben, S. 453 ff.

Jakob Reinhard, Die jüdische Gemeinde von Harburg (1671-1871). in: Verein Rieser Kulturtag e.V. (Hg.), Rieser Kulturtag. Eine Landschaft stellt sich vor. Dokumentation Band VI/1, Nördlingen 1986, S. 321-339

Jakob Reinhard, Die jüdische Gemeinde von Harburg (1671-1871), Nördlingen 1988

Gernot Römer, Der Leidensweg der Juden in Schwaben. Schicksale von 1933 bis 1945 in Berichten, Dokumenten und Zahlen, unter Mitarbeit von Ellen Römer, Augsburg 1983

Gernot Römer, Die Austreibung der Juden aus Schwaben. Schicksale nach 1933 in Berichten, Dokumenten, Zahlen und Bildern, Augsburg 1987

Helmut Veithans, Die Judensiedlungen der schwäbischen Reichsstädte und der württembergischen Landstädte im Mittelalter, Stuttgart 1970

Helmut Veithans, Kartographische Darstellung der Judensiedlungen (etc.), Stuttgart 1970

Carl Völkl (Hg.), Die dunklen Jahre. Das Dritte Reich im Ries, Nördlingen 1984, S. 137-152

Dietmar-H. Voges, Zur Geschichte der Juden in Nördlingen, in: Verein Rieser Kulturtag e.V. (Hg.), Rieser Kulturtag. Eine Landschaft stellt sich vor. Dokumentation Band III/1980, Nördlingen 1981, S. 175-189

Dietmar-H. Voges, Die Reichsstadt Nördlingen. 12 Kapitel aus ihrer Geschichte, München 1988, (8. Kapitel: Die Juden) Volker von Volckamer, Wallersteiner Kalender auf das Jahr 1983, hg. vom Fürstl. Brauhaus Wallerstein

Johann Friedrich Wiedemann, Zur Geschichte jüdischer Gemeinden im Ries. Erlesenes-Erfragtes-Erinnertes, in: Nordschwaben. Der Daniel 1986, S. 164-176

Johann Friedrich Wiedemann, 200 Jahre Israelitische Kultusgemeinde Mönchsdeggingen 1684-1879, in: Nordschwaben. Der Daniel 1980, S. 38-42

Impressum:
Herausgeber: Manfred Tremel
Text: Karl Filser, Siegfried Ziegler
Layout: Fritz Armbruster

Ausstellungs-
Vorschau:



689
Mönch aus Irland

1989 **KILLIAN** **aller**
Franken
Patron

Mainfränkisches Museum Würzburg Festung Marienberg 1. Juli - 1. Oktober
Haus der Bayerischen Geschichte
Bayer. Landesamt für Denkmalpflege